

# „Du willst es doch auch“

Im Fernsehen reißt der Strom immer neuer Movies nicht ab, aber spielt nicht immer nur der eine ewig gleiche Film, zum Mitsingen, zum Mitgähnen, zum Totschlagen der Zeit?

destens Norditalien, alles sehr dreidimensional und schön. Eine schmale Straße ohne Autos. Alles dampft und suppt so urig vor sich hin.

Der Professor behauptet, genau diesen Feldweg seien die Nibelungen entlanggegangen, 18 Leute mitsamt Schatz, Hagen, Treue, Ehre, Verrat, genau hier, Schritt für Schritt, bis nach Soest hinein, zu dem Grundstück, auf dem heute die Sparkasse stehe. Dort hätten sie innegehalten, hätten den Schatz kurz abgesetzt und seien niedergemetzelt worden. Es sei alles bewiesen. Die echten Nibelungen, vor Brocks Buntglastür! Er merkt, dass er Wirkung hinterlassen hat, und nutzt das zu einem kleinen Vorstoß in eigener Sache:

„Wissen Sie, junger Mann, das Einzige, was ich mir in meinem ganzen Leben immer gewünscht habe, ist, einmal eine Darstellung meiner Persönlichkeit zu erleben, wie sie wirklich ist.“ Er möchte also endlich so gesehen werden, wie er sich selbst sieht. Es kann darauf nur eine Antwort geben: Nicht einmal Gott werde so gesehen, wie dieser sich selbst sehe; es sei a priori nicht möglich. Aber der Professor besteht darauf.

Wir erreichen die Sparkasse von Soest. Brock macht mit einem Stock ein Kreuz in den Boden: „Hier genau hat man dem Ersten von den 18 den Kopf abgeschlagen.“ Das ist traurig. Wir teilen uns einen Flachmann. Und das ist die Gelegenheit, ihm jene Frage zu stellen, die wohl allen in Deutschland in diesen Tagen auf der Zunge liegt: „Dr. Brock, viele Ihrer Schüler nutzen Ihre ungeheure theoretische Potenz, die ständig neue Gedankenverbindungen ausstößt, und viele sind erst durch Ihre Fähigkeit zur historischen Kontextualisierung in den Olymp der Künste gelangt, von Albert Oehlen bis Christian Boros. Warum dankt man Ihnen das nicht?“

„Oh, Boros tut es!“

Zum ersten Mal wirkt er richtig glücklich und redet noch schneller weiter über seine „besten Freunde“, über Burda, Handke ...

Schließlich das Finale, wie es größer und grandioser nicht sein kann. Wir fahren nach Köln zu einer Party. Er wird zwar erst am 2. Juni 70, aber er feiert schon jetzt solche Partys. Brock setzt uns in einen nagelneuen 50000-Euro-BMW-Jeep und fährt los.

Der BMW macht Eindruck in Köln, auf dem Ring. Mittlerweile erzählt man sich, dass der Ring zu bestimmten Tagesstunden von „Pimps“ beherrscht werde, also sogenannten Armani-Türken. Wer als deutscher Jugendlicher dort auftauche, müsse definitiv mit Stress rechnen, also mit Schlägen. Brock sagt wie aus der Pistole geschossen den einzigen Satz, den man zu diesem Problem klugerweise sagen kann. Nämlich: „Blöde gibt es viele, am Rhein wie auch am Nile.“

Er ist wirklich cool, immer noch, auch mit 70. Bazon Brock, Deutschland braucht Sie mehr denn je. Alles Gute zum Geburtstag!

JOACHIM LOTTMANN

Eine Betrogene sagt zum Fremdgänger, na, was wohl? Richtig: „Lass uns endlich reden.“ Wir sind im Fernsehfilm. Wir kennen die ewig gleichen Worte. Wir können mitsingen.

Sie: „Seit wann geht das?“ Er: Guckt dumm. Sie: „Ist es ernst?“ Er (in die Ferne blickend): „Ich glaube, ja.“ Sie: „Warum gerade jetzt?“ Er: „Ich weiß es ja auch nicht.“ Sie: „Was soll werden?“ Er: „Gib mir Zeit.“

kelheiten auf. Drüsen, Därme, Depressionen – der Blick in das Gesicht von Professor Simoni, dem Klinikchef aus der Serie „In aller Freundschaft“, sagt mehr als tausend Diagnosen. Ach ja, die Gretchenfrage aus den meisten Doktorspielen, Movisch in seiner ganzen Reinheit: „Wird er/sie/es durchkommen?“ „Im Moment können wir nicht mehr tun.“ Aha.

Und wer jammert über Sinnkrise? Der Fernsehfilm weiß doch die Antworten.



Serienstar Neubauer in „Die Geierwally“, „Unter weißen Segeln“, „Kleeblatt küsst Kaktus“,

Dann sieht man den Mann mit einem Koffer das Haus verlassen. Movie-Manns Habe passt immer in einen Koffer. Draußen regnet es gern, der Himmel heult. Dass nur die Musik weint, reicht ja nicht. Doppelt, dreifach, vierfach – Movisch ist auf Redundanz gebaut. Movisch?

Kommt von „Movie“. Wir alle verstehen Movisch, die Sprache des Fernsehfilms, denn wir sind abgerichtet. Unsere Sprachlehrer heißen Rosamunde Pilcher und Inga Lindström. Der Landarzt spricht es uns vor, der Förster aus Falkenau lässt es aus seinem Mund rauschen: „Der Wald war schon vor uns Menschen da.“ Auf Movisch klingen selbst die Themen der Ökologie so schlicht, dass wir gutgläubigen Rehlein sie sofort verstehen. Wenn nicht, hilft die Musik – bum, bum und Moll-Akkord, die Genindustrie ist ja so was von böse.

Überhaupt: Kompliziertes, Uneindeutiges, wissenschaftliche Vorbildung Erforderndes – für Movisten kein Problem. Ein platt-goldenes Wort („Du musst an dich glauben“, „Du musst es einfach nur wollen“), schon geht die Sonne über den Dun-

„Auf das Herz kommt es an.“ „Einen Ausweg gibt es immer.“ Eben.

Gender-Streit, Frauenemanzipation, Patriarchat? Bitte nur all den tollen, patenten, ungewöhnlichen Frauen zuhören, die ab 20.15 Uhr in den Gefilden der Liebe herummoven, den Julias aus Schmah, den Uschis aus Glas, den Hannelores aus Eis. „Ich will mich nicht noch einmal verlieren“; „Das Einzige, was ich von dir verlange, ist, dass du mir sagst, wenn es vorbei ist“; „Ich habe mir eins geschworen: Ich möchte niemals mehr von einem Mann abhängig sein“. Sorry, Männer, aber was ist dagegen eure Liebeseinladung: „Du willst es doch auch.“ Altmovisch wie die Formel: „Willst du sehen, wie ich wohne?“

Wo immer ein Thema, ein Problem, ein Anliegen zu fiktivem Programm verarbeitet wird, Movisch ist schon da. Es braucht nicht übersetzt zu werden, denn es ist längst fest verankert im Zuschauerhirn.

Auf dem Ölfilm der Musik gleiten die Stereotypen in den Zuschauer hinein und zwingen ihm sanft ihre Präsenz auf. Movisch hat ein triviales Geheimnis: Es ver-

weist auf keine andere Welt, es verweist nur auf sich selbst. Die Wahrheit dieser Kunstsprache besteht in der dauernden Wiederholung. Hauptsache, die Plappermühlen am rauschenden Flachsinn stehen nicht still.

Movisch funktioniert nicht nur als sprachliches, es ist auch optisches Geplapper. Zu den Dialogfloskeln gehören die Stereotypen der Drehorte und Filmbilder. Die Lofts, die Riesenweingläser, die schicken Sofas, die penetrante Aufgeräumtheit – trotz Kritik, die Prunksucht des Moviemilieus ist ungeboren. Auch das Licht spricht fließend Movisch. Es hält sich nicht an Realitäten wie Fenster oder Lampen, viel zu simpel. Es kommt imaginär von irgendwo her und soll für das sorgen, was sonst fehlt: die tiefere Bedeutung, das Unheimliche. Licht spart dramaturgische Arbeit. Licht, wir wissen es seit Einstein, ist eine schnelle Angelegenheit.

Und schnell muss es gehen. Movisch liebt es, sich in die Büsche zu schlagen, wenn es richtig ernst und kontrovers wird.

te, für Übersprungshandlungen wie hysterisches Lachen oder das Erstarren und Verstommen. Auch nicht für alle Versuche der Akteure zu begreifen, was geschehen ist. Das würde letztlich die liebe alte Litanei stören, würde unflott und ungewohnt wirken, also irgendwie unprofessionell.

Ein guter Scheidungsrichter ist das Movie nicht. Die Suche nach dem Schuldigen erfordert Dialoge, mutet dem Sesselgott Zuschauer Gedankenarbeit zu. Besser ist es, die Trennung allgemein zu bejammern. Da stimmen viele zu. Tränen sind wahrer als Ursachen und viel leichter zu vermoven.

Die Schablonen der Movieästhetik sind unser heutiges Barock. Rituelle Szenen, ewig gleiche Dialogmuster rumpeln heran, wo Abgründe des Entsetzens klaffen. Wenn Movisch im Krimi mit dem Tod zu tun bekommt, stellt sich eine gusseiserne Unberührtheit ein.

Die TV-Filmsprache, die sonst wenig mit Routine anfangen kann, schwelgt auf einmal in bürokratisch-kumpelhafter Schach-

kennt diesen Rhythmus. So gibt es die 21.15-Uhr-Krise, die regelmäßig vom Rosamunde-Pilcher-Cornwall bis zum alpinen Bergspiel die Hauptakteure befällt. Alles läuft eigentlich schon auf ein schönes Ende zu, die Helden haben einander gefunden, Christine Neubauers herrliches Dekolleté bebt irgendeinem Toni oder Hansi von der Alm entgegen. Die Welt movierend und schön.

Doch da ist ja noch die fehlende halbe Stunde, die mit anderem als Brust gefüllt werden muss. Um Viertel nach neun, ihr Auftritt, Frau Krise. Ein Missverständnis der Liebenden, falsche Eifersucht, Unerledigtes aus ausgedienten Liebeskellern. Der Moviezug mit dem Ziel Happy End läuft fahrplanmäßig und trotzdem unerwartet in den Sackbahnhof. Da lässt er Dampf ab, pathetisches Gewölk aus lauter letzten Worten, die deshalb so viel Genuss bereiten, weil sie nicht zutreffen werden. „Mir ist einiges klar geworden“, sagt jemand. „Es war schön, aber es war ein Traum“, ein



„Die Landärztin“: Da die letzte halbe Stunde nicht mit Brust gefüllt werden kann, kommt die 21.15-Uhr-Krise

Dann wählt die zum Ziel eilende Szenenführung den Sidestep. Bloß vorbei an verzweifelter Stillstand. Movisch ist die Sprache der Schonung und der Dämpfung. Es dient der Bequemlichkeit des Königs Zuschauer, damit es ihm gutgehe auf seinem Sessel als Beobachter. Er soll sitzen, da die Spötter sitzen, die Voyeure, also im Abseits, allerdings ohne es zu merken.

So führt in unserer Trennungsgeschichte das Movie den Zuschauer fest an der Hand. Mit seinen Bildern und Schnitten zieht es ihn elegant und immer zügig um Untiefen herum. Gefühle werden gestreichelt, aber nicht aufgewühlt. Der Mann ist gegangen, jetzt gehen die verzweifelter Mondgesichter der Zurückgebliebenen auf. Wir blicken etwa in ein besorgtes Kinderantlitz. Oder der Kamerablick fällt auf eine Träne, wie sie aus dem Auge der Frau rinnt.

Für das reale Lästige der Realität ist leider keine Zeit. Für Verdutztheit, für Gestammel, für Wutgebrüll, für Kontrollverlust-

telhuberei. Und wieder können wir mitsingen: „Spätestens morgen bekomme ich deinen Bericht“, sagen die TV-Ermittler zu dem Typen im Pathologen-Drillich, der muckt und funktioniert. Gegen Leichen hilft Kommissars-Zynismus: „Dabei habe ich noch nicht gefrühstückt.“

Überbringt die Polizei eine Todesnachricht, darf der Unterhaltungskunde sicher sein, dass für Ausbrüche von Verzweiflung nur sehr begrenzte Zeit bleibt. Mit Verlust kann die konfektionierte Filmsprache wenig anfangen. Da geht nichts vorwärts, keine Bewegung. Da gerät der Geschichtenmotor ins Stottern. Darf nicht sein.

Die Zeit in den Movies gehört nämlich nicht den Besonderheiten einer Person, sondern es ist umgekehrt: Personen müssen in den Zeitablauf der Moviedramaturgie passen. Das Movieleben währet 90 Minuten, keine 70 oder 80 Jahre, von denen der Psalm weiß. Und es darf nie eine Mühe und Arbeit gewesen sein, sondern nur köstlich eingepasst in die Sendezeit.

Es ist der Rhythmus, der den Personen ihr Movieleben einhaucht. Jeder Zuschauer

anderer. Ach Gott, auch ein solcher Satz aus dem Mittelhoch-Movischen stirbt nie aus: „Lass uns Freunde bleiben.“

Ojemine. Das wirklich Erstaunliche und der Beleg für die Durchsetzung des Movischen besteht darin, dass wir uns als Zuschauer von der 21.15-Uhr-Krise beeindrucken lassen. Obwohl wir wissen, dass es sich um einen Trugschluss handelt, um ein Spiel mit dem Ende.

Denn alles klärt sich auf. Aber die Zweikriegen-sich-Gewissheit muss zuvor noch in die letzte Prüfung: Zielsprint. „Wenn Sie sich beeilen, kriegen Sie die Fähre noch“, schon sehen wir den Liebestollen hinterherhassen. Auch das Finale furioso in der Kirche ist seit Dustin Hoffmans „Reifeprüfung“ („Please, Mrs. Robinson“) Abiturflichtfach des TV-Movie geblieben.

Priesters Aufforderung an die Braut „So antworte mit Ja“ löst heute Spannung aus: Stürmt da nicht gleich ein liebestoller Kerl herein und will das Jawort verhindern?

Gegen solche movische Wendung hilft – Movisch: „Entspann dich, und lass uns reden.“

NIKOLAUS VON FESTENBERG

\* Mit Filmpartnern Martin Feifel, Horst Janson, Max Tidof, Francis Fulton-Smith.